Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 85 (2010)
Heft: 12

Artikel: Frauen bauen für Frauen : Frauenwohnprojekte
Autor: Omoregie, Rebecca
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-170408

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FRAUENWOHNPROJEKTE

Frauen bauen für Frauen

TEXT: **REBECCA OMOREGIE**/FOTOS: **FRAUENWOHNEN/MARTIN BICHSEL**

Wie ist es in einer Wohnsiedlung, wo nur Frauen wohnen? Weshalb wollen manche Frauen unter sich sein und was machen sie anders, wenn sie Wohnraum planen? *wohnen***extra** hat zwei Frauenwohnprojekte in München und Aarau besucht.

Der Weg von der U-Bahn-Station führt durch schnurgerade Strassen, im rechten Winkel angeordnet und systematisch benannt: Michael-Ende-Strasse, Astrid-Lindgren-Strasse, Ingeborg-Bachmann-Strasse. Links und rechts recken sich grosse Wohnsiedlungen in den Himmel. Dass hier eine ordnende Hand waltete, ist offensichtlich. Hier in Riem, auf dem ehemaligen Flughafengelände Münchens, will die bayrische Landeshauptstadt ihr Wohnungsproblem lösen. In der Retortenstadt fernab der Schickeria soll möglich sein, was im Zentrum nicht mehr geht: günstig wohnen – in einem grünen und multikulturellen Umfeld. «Seit 20 Jahren steigen die Mieten hier kontinuierlich an», erklärt die Vorstandsfrau Sabina Prommersberger. Dazu kommen, vor allem in den energiefressenden Häusern aus der Gründerzeit, Nebenkosten, die wie eine zweite Miete emporklettern. Die Löhne und Renten steigen derweil nicht. Das durchschnittliche Einkommen liegt bei 2000 Euro netto, bei den Frauen gerade einmal bei 1500 Euro, weshalb sie von der Wohnungsnot noch stärker betroffen sind.

Weder Kloster noch Frauenhaus

Eine Überbauung im neuen Entwicklungsgebiet ist deshalb etwas anders als die vielen Familienwohnsiedlungen, die hier in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen sind. Ich stehe an der Ecke Astrid-Lindgren- und Ingeborg-Bachmann-Strasse und betrete den Innenhof. Begrünte Laubengänge führen zu den Wohnungen, die alle auf der Aussenseite einen Privatbalkon oder -garten haben. Eine solche Hofsituation wollte die Stadt eigentlich nicht: Die Siedlungen sollten sich nicht abschotten. Schliesslich drückte die Gestaltungskommission ein Auge zu: «Naja, das muss man sehen wie ein Kloster.»

Die 2006 bezogene Wohnanlage mit 49 Wohneinheiten der Genossenschaft Frauen-Wohnen eG ist in München bekannt wie ein bunter Hund, und Vorurteile hört man viele. Kloster ist nur das eine. Ein Lesbenprojekt sei das, meinen viele, oder ein Frauenhaus. Dabei wohnen hier ganz durchschnittliche Frauen. Aber eben nur Frauen. Zwar wären durchaus auch Männer willkommen als

Frauen wollen gemeinschaftlich wohnen: Innenhof und Laubengänge bieten Kommunikationsmöglichkeiten.

Bewohner. Genossenschaftsmitglieder aber – sie heissen hier Mitfrauen – können nur Frauen werden. Sabina Prommersberger schätzt, dass dies Männer abschreckt: «Es interessierten sich zwar Paare für die Wohnungen, entschieden sich dann aber doch dagegen. Die Männer hatten wohl ein Problem damit, dass sie den Vertrag nicht mitunterschreiben durften. Dabei ist es ja in den allermeisten Fällen umgekehrt.» Die Genossenschaft will deshalb ganz bewusst einen Kontrapunkt zum traditionell von Männern geplanten und dominierten Wohnungsmarkt setzen. Ihre Mitfrauen geniessen ein lebenslanges Wohnrecht.

Was Frauen wollen

Den Initiantinnen, die sich vor über 15 Jahren erst zu einem Verein und später zu einer Genossenschaft zusammenschlossen, ging es jedoch nicht nur um zahlbare und sichere Wohnungen für Frauen. Sie wollten auch anders bauen, so wie es ihren Bedürfnissen entspricht. Denn der übliche Grundriss – riesiges Wohnzimmer, kleines Kinderzimmer, winzige Küche – sei für Frauen, die nicht in der klassischen Kleinfamilie leben, wenig geeignet. Viele Gedanken der Frauen haben mit Nachhaltigkeit zu tun, auch wenn man dies damals vielleicht noch nicht so nannte. Barrierefreiheit zum Beispiel. «Daran denken Frauen, weil sie mehr davon betroffen sind», so Sabina Prommersberger. Noch immer sind es mehrheitlich sie, die Einkäufe und Kinderwägen die Treppe hochwuchten oder betagte Angehörige pflegen.

Auch das Zusammenleben stellten sich die Genossenschaftsgründerinnen anders vor: gemeinschaftlich, solidarisch und mit Mitsprachemöglichkeiten. So konnten die bereits bekannten Mieterinnen bei der Gestaltung der Wohnungen und der Gemeinschaftsanlagen mitreden. Und, was wünschten sich die Frauen? Die Antwort von Sabina Prommersberger klingt nach Klischee. «Komischerweise unbedingt Trockenräume. Waschen ist offenbar ein Riesenthema für die Frauen. Und Küchenfenster auf Arbeitshöhe, so dass sie sehen, was die Kinder im Hof treiben oder wer gerade heimkommt. Ausserdem äusserten sie den Wunsch nach Abstellräumen anstelle von Tiefgaragenplätzen. Denn mit Autos haben es die Frauen nicht so: Wir haben ganze acht PWs hier.»

Nicht ernst genommen

Nicht zuletzt war der Frauengenossenschaft auch die ökologische Nachhaltigkeit ein Anliegen. Sie wollte im Passivhausstandard bauen – und wurde als Freak belächelt. Aber nicht nur deshalb wurden die Frauen nicht ernst genommen: Man traute ihnen schlicht nicht zu, dass sie bauen können. Von der Vereinsgründung 1995 über die Genossenschaftsgründung 1998 bis zum Bezug der Siedlung in Riem im Herbst 2006 sollte es deshalb über elf Jahre dauern. Ein Projekt im Stadtzentrum kam vorerst nicht zustande. «Und dann», erinnert sich Sabina Prommersberger, «kam plötzlich dieses Riem.» «Hättet ihr nicht da Lust?'», fragte die Stadtverwaltung. Die Initiantinnen zögerten. Die Gegend hatte nicht die beste Presse, und eigentlich wollten sie in der Innenstadt bauen.

Auf den privaten Balkonen können sich die Frauen zurückziehen.

Sie fuhren hinaus, standen auf dem leeren, trostlosen Flugfeld. Ein Foto zeigt, wie die Frauen skeptisch in den Himmel blinzelten. Doch die Sonne schien, der klare Himmel öffnete den Blick bis in die Berge. Schliesslich nahmen sie an. Einige mögen sich gesagt haben, wenn das Projekt im Zentrum zustande kommt, können wir ja dann umziehen. Nächstes Jahr ist es nun endlich soweit und FrauenWohnen plant weitere 25 Wohnungen im zentrumsnahen Westend-Quartier. «Aber jetzt möchte keine mehr weg aus Riem», lacht Sabina Prommersberger. Im Gegenteil, einige der 49 Frauen möchten auf immer und ewig zusammenbleiben. Sie haben sich im nahen Friedhof ein gemeinsames Gräberfeld gemietet – etwas, das sonst nur Klöstern vorbehalten ist. Und schon wären wir wieder beim Stichwort.

Vor allem junge Rentnerinnen

Klösterlich ist der Alltag in der Frauenwohnanlage indes gar nicht. Doch die gewünschte Durchmischung von Frauen in verschiedenen Lebenssituationen hat nicht wirklich stattgefunden. Die Mehrheit der Bewohnerinnen machen junge Rentnerinnen aus. Dies mag an der Finanzierung liegen. Denn zwar sind die Wohnungen günstig und gut zur Hälfte gefördert, doch dafür müssen die Frauen etwa ein Viertel der Gestehungskosten einbringen. Für eine 45 Quadratmeter grosse Wohnung sind das gut und gerne 40 000 Euro. Zu den Gründen, weshalb die Frauen hierherziehen, weiss Sabina Prommersberger: «Viele haben nach einer Trennung oder Scheidung erst einmal die Schnauze voll von Männern.» Eine von ihnen ist Rika Syed. Nach einer 25-jährigen, wie sie selbst sagt, sehr langweiligen Ehe

«Viele Frauen hier haben die Schnauze voll von Männern»

und einer unerfreulichen Scheidung stiess die heute 75-jährige Fotografin zu den ersten Frauen der Genossenschaft. Nicht, dass sie eine Abneigung gegen Männer entwickelt hätte. «Aber es war damals eine gute Erholung, sich einmal aus der männlichen Gesellschaft auszuklinken.»

Nicht alle denken so. «Es wäre schön, wenn ein paar Männer da wären», findet Barbara Bork. Angesprochen haben sie vor allem die günstigen Mietzinse und das Gemeinschaftliche. «Als ich vom Projekt hörte, war ich gerade in Rente gegangen und wusste, was auf mich zukommt: kleine Rente, allein.» Ihre Kinder leben in Costa Rica und in China. Sie aber wollte unbedingt in München bleiben, erzählt die heute 68-Jährige. Sie verkaufte ihre Eigentumswohnung und wohnte drei Jahre zur Untermiete, bis die Siedlung in Riem bezugsbereit war. Diese Durststrecke habe sich gelohnt: «Mir gefällt es sehr gut. Meine Wohnung ist ganz schnuckelig, und ich habe Freundinnen hier, mit denen ich in Konzerte oder ins Kino, Wandern oder zum Sport gehe!» Dank Förderung bezahlt sie für die 45-Quadratmeter-Wohnung noch gut 400 Euro – ein Schnäppchen für Münchner Verhältnisse. «Und als zusätzliches Schmankerl bekam ich erst noch einen Job!» Eine flexible Bürostelle direkt in der Wohnsiedlung bringt ein willkommenes Zubrot zur schmalen Rente. «Jetzt kann ich es ja erzählen. Bevor ich hier einzog, war ich bei einer Wahrsagerin. Und die sagte, Sie ziehen bald um, und dort werden Sie auch Arbeit finden!»

Rührende Solidarität

Auch Rocio Garcia spricht von Schicksal. Vor knapp einem Jahr ist die junge Spanierin mit ihrem Sohn hier eingezogen. «Es war eine Bestellung beim Universum», sagt sie verschwörerisch. In der Nacht zuvor sei sie wach gelegen und habe sich gefragt, wo sie mit dem Kind hin solle, wenn ihr Exmann weiter Druck mache. Genau am nächsten Tag sei der Anruf der Verwaltung gekommen. Rocio ist eine der wenigen jüngeren Frauen, die hier leben, und eine der wenigen Mütter. Sieben Kinder wohnen in der Siedlung, manche nur am Wochenende. Doch auch sie, betont Rocio Garcia, erfahre eine unglaubliche Solidarität und Unterstützung. Die Frauen helfen ihr bei der Kinderbetreuung oder im Papierkrieg während ihrer Scheidung. Im Gegenzug bringt sie einigen von ihnen Spanisch bei.

«Es ist einfach rührend, wie das hier läuft», beobachtet Sabina Prommersberger. Die Solidarität unter den Frauen gehe weit über übliche Nachbarschaftshilfe hinaus. Ein Stück weit, denkt sie, ist dies typisch Frau: «Die Frauen sind harmoniebedürftiger. Nicht, dass wir hier keine Konflikte hätten,

aber sie raufen sich immer wieder zusammen. Insbesondere die jungen Rentnerinnen, haben ja auch die Kapazitäten, um zu helfen.» Eine Umfrage, die die Verwaltung unter den Bewohnerinnen gemacht hat, bestätigt: Die Zufriedenheit ist sehr hoch. Für das zweite Projekt will die Genossenschaft denn auch nichts am Konzept rütteln, höchstens kleinere bauliche Details anpassen.

Herausforderung für die Zukunft

Doch es gibt auch kritische Stimmen. «Es ist nicht ganz so ausgegangen, wie wir es vorgehabt hatten», sagt Rika Syed. «Wir dachten, es gäbe eine stärkere soziale Vernetzung.» Anfangs, erinnert sie sich, hatten die Frauen die zur Gruppe stiessen, «denselben Geist». Ausführliche Gespräche mit Mietinteressentinnen stellten dies sicher. Später, als es darum ging, die Vermietung sicherzustellen, sei man weniger wählerisch gewesen.

Sabina Prommersberger

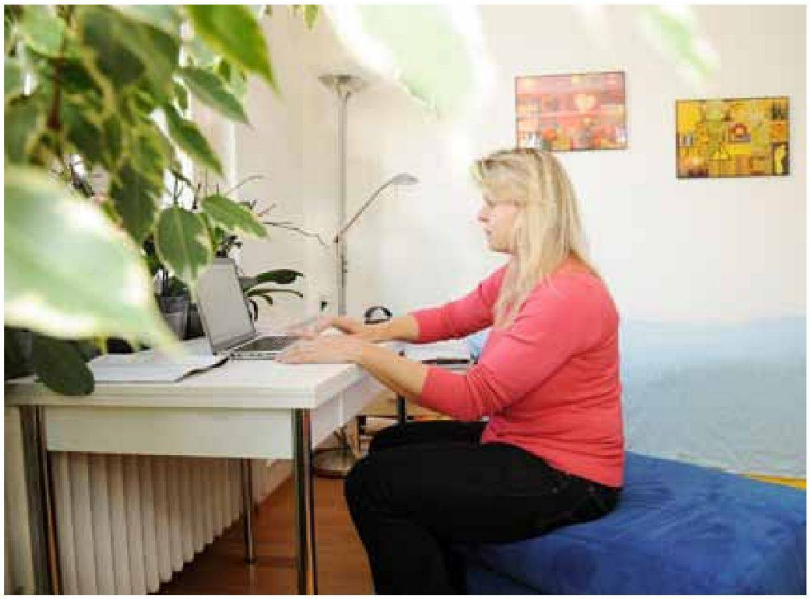
«Es ist einfach rührend, wie das hier läuft»

Ein grosses Fragezeichen setzt Rika Syed auch hinter das Thema Alter und Pflege. Was, wenn sie älter werden und mehr Betreuung als ein bisschen nachbarschaftliche Hilfe brauchen? Vor kurzem ist die älteste Bewohnerin mit 94 Jahren verstorben. Ihre Nachbarinnen haben bis zum Schluss für sie gesorgt. «Irgendwie wird das Netz auch in Zukunft spielen», ist Rika Syed überzeugt. «Aber es wäre schön, wenn ein verbindliches Konzept da wäre.» Dies wird nun die nächste grosse Herausforderung für die Frauen sein. Bereits haben sie, ganz weibliche Voraussicht, Diskussions- und Weiterbildungsveranstaltungen zum Thema organisiert.

Frauenwohnen früher

Dass alleinstehende Frauen sich zusammenschliessen, ist keine neue Erfindung. Schon im Mittelalter gründeten ehelose Frauen Wohngemeinschaften: In den so genannten Beginenhöfen lebten sie in einer religiösen Gemeinschaft zusammen. Diese Idee wurde später von der Frauenbewegung aufgegriffen, diese Beginenhöfe hatten allerdings keinen christlichen Hintergrund mehr. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden in Berlin und Frankfurt, aber auch in der Schweiz eigentliche Frauenwohnhäuser. In Zürich etwa gründete eine Gruppe von Frauen aus

Kinder wohnen nur wenige in der Siedlung. Für Alleinerziehende ist wohl das nötige Eigenkapital zu hoch.



Nimmt für die gute Nachbarschaft die eher kleine Wohnung in Kauf: Doris Muff

dem Kaufmännischen Verband 1926 die Genossenschaft für berufstätige Frauen. Berufstätig war damals gleichbedeutend mit alleinstehend, und solche Frauen waren auf dem Wohnungsmarkt nicht vorgesehen. Unverheiratete Frauen wohnten bei den Eltern, bei Verwandten oder nahmen sich ein Zimmer zur Untermiete.

Kleine, zahlbare Wohnungen nur für diese Frauen wollte die junge Genossenschaft deshalb anbieten. Im Zürcher Lettenhof liess sie nach einem Entwurf von Lux Guyer, der ersten selbständigen Architektin der Schweiz, eine Frauenwohnkolonie entwerfen. Heute hat die Genossenschaft hundert Wohnungen, die sie noch immer ausschliesslich an berufstätige alleinstehende Frauen vermietet.

Eigenständig, aber nicht alleine

In den letzten Jahren wurde die Tradition der Frauengenossenschaften wieder verstärkt aufgegriffen, wenn auch aus anderen Motiven heraus. Unschicklich ist es heute nicht mehr, wenn eine Frau alleine wohnt. Doch abgesehen davon, dass Singlewohnungen noch immer Mangelware sind, will frau vielleicht nicht ganz alleine leben. Wie Elisa Bolliger: Die pensionierte Sozialarbeiterin hatte nach dem Auszug der Kinder und nach ihrer Scheidung «Lust, mit Leuten zu wohnen». An einer Veranstaltung im Aarauer Frauenzentrum traf sie 1999 auf Anne-Rose Ischer. Auch die inzwischen 63-Jährige wusste schon, als ihr Mann damals auszog, dass sie nicht alleine im Einfamilienhaus bleiben wollte. Es bildete sich eine Gruppe von Frauen, die die Idee einer Hausgemeinschaft entwickelte. Aber wie und wo? Nur für Frauen oder auch für Männer und Kinder? Schliesslich entschieden sie, dass sie offen sein wollten. «Für Frauen, insbesondere Frauen in der zweiten Lebenshälfte, für Alleinstehende, Paare, Mütter oder Eltern mit Kindern», so haben sie es in ihrem Leitbild formuliert. Darin steht auch, dass ihnen die Gemeinschaft und ein «verbindliches Zusammenleben ohne Zwang» wichtig sind.

Die Vision war schnell geboren, die Suche nach einer geeigneten Liegenschaft dauerte länger. Unzählige Häuser haben sich die

«Irgendwann merkten wir: Wir müssen eine eigene Genossenschaft gründen.»

Frauen angeschaut, aber irgendwo war da immer ein Haken. Am liebsten wäre ihnen gewesen, eine bestehende Genossenschaft hätte sie unter ihre Fittiche genommen. «Fast im letzten Moment merkten wir: Wir müssen eine eigene Genossenschaft gründen», erinnert sich Elisa Bolliger. Irgendwann sagte jemand: «Dieses Haus wäre doch eigentlich ideal.» Dieses Haus hiess: das Haus, in dem Elisa Bolliger seit 1997 wohnte. Ein Mehrfamilienhaus aus den Dreissigerjahren mit zehn Wohnungen und grossem Garten in einem ruhigen, aber doch zentralen Quartier Aaraus. «Ich hatte fast einen Herzschlag, als ich das hörte», erinnert sich Elisa Bolliger. Denn das Haus war voll vermietet. Den Initiantinnen war klar, dass sie bei einem Kauf Eigenbedarf geltend machen mussten. Den Besitzer überzeugen, die Liegenschaft zu verkaufen, den bisherigen Nachbarinnen und Nachbarn kündigen, um ihr eigenes Wohnprojekt umzusetzen? Das schien unvorstellbar – und doch die einzige Lösung. Weniger schwierig war die Finanzierung des

Suchte eine Wohnform, wo man sich nicht nur im Treppenhaus kurz sieht: Maya Eichenberger

Kaufs. Die meisten aus der Initiativgruppe hatten etwas zur Seite gelegt oder konnten auf Pensionskasse und Dritte-Säule-Gelder zurückgreifen. Andere unterstützten die neue Genossenschaft – «Hestia» nannte sie sich, nach der Göttin des Herdfeuers – mit Darlehen. Eine Bedingung fürs Wohnen ist das aber nicht: Mit einem Anteilschein von 3000 Franken steht die Genossenschaft auch weniger kapitalkräftigen Bewohnerinnen und Bewohnern offen.

Gefällt es nur unter Frauen: Anne-Rose Ischer

Voneinander lernen

Dass es heute, acht Jahre nach dem Bezug des Hauses, tatsächlich nur Bewohnerinnen sind, ist ein Zufall. «Ich habe den letzten Mann vertrieben», lacht Maya Eichenberger. Die pensionierte Lehrerin ist erst kürzlich dazugestossen, nachdem der bisherige Mieter ausgezogen war. Sie, die bis letzten Sommer in Wallisellen arbeitete und dort in einer ganz normalen Wohnsiedlung lebte, suchte für die Zeit nach der Pensionierung eine Wohnform, «wo man sich nicht nur im Treppenhaus kurz sieht». Dass hier nun erstmals nur Frauen wohnen, findet sie zwar schön, war aber nicht ausschlaggebend. «Es ist schon anders unter Frauen», meint allerdings Anne-Rose Ischer. «Mir gefällt das. In den Gesprächen war die Gefahr gross, dass die Männer dominierten.» Die anderen lachen, doch Elisa Bolliger wirft ein: «Das kommt doch auf die Person an.» Ihr persönlich wäre es ein Anliegen, dass die Bewohnerschaft gemischt ist «und dass Frauen lernen, sich klarer durchzusetzen».

Wie in München ist es auch hier so, dass Frauen in der zweiten Lebenshälfte etwa die Hälfte der Bewohnerinnen ausmachen. Es gibt aber auch jüngere. Zum Beispiel Doris Muff. Die 28-jährige medizinische Praxisassistentin arbeitet in der Nähe im Kantonsspital Aarau. Nach einer privaten Veränderung suchte sie dringend eine günstige Wohnung im Quartier.

Dass im Wohnungsinserat stand, es werde eine aktive Nachbarschaft gepflegt, gefiel ihr. Allerdings ist sie neben dem Beruf auch in der Freizeit sehr engagiert und hat wenig Zeit, sich im Haus einzubringen. Dass sie die Erwartungen nicht erfüllen könne, habe sie anfangs schon beschäftigt, gibt sie zu. Bis sie gemerkt hat, dass dies für die anderen in Ordnung ist, und auch, dass sie eher mit den jüngeren Frauen Kontakt hat. Vor allem mit der Nachbarin aus dem oberen Stockwerk versteht sie sich sehr gut: «Sie lässt dann jeweils eine Schnur mit einem Zettelchen vor dem Küchenfenster baumeln, ob ich Lust auf Kino habe», lacht Doris Muff. Die gute Nachbarschaft kompensiert für sie, dass die Zweizimmerwohnung eher klein und heimelig ist.

Elisa Bolliger

«Das ganze Haus kaufen? Ich hatte fast einen Herzschlag, als ich das hörte.»

Eine gesellschaftliche Frage

Die Kleinwohnungen sind die einzigen, die die Frauen nicht umgebaut haben. In den übrigen Wohnungen konnten die Interessentinnen selbst bestimmen, was sie verändern wollten. Das Resultat: jede Wohnung ist anders. Elisa Bolliger vergrösserte die kleine, dunkle Küche, die ihr noch nie gefallen hatte, zu einer geräumigen Wohnküche. Anne-Rose Ischer liess zwei Einzimmerwohnungen zusammenlegen und wünschte sich ein Bad in Meergrün und eine Küche in Rostrot. Und doch: beim Rundgang durch das Haus scheint überall die gestaltende Frauenhand spürbar.

In Elisa Bolligers Küche, wo sie für das Gespräch die Nachbarinnen zu einem feinen Zmorge eingeladen hat, sinnieren wir, weshalb sich vor allem Frauen von solchen Wohnprojekten angesprochen fühlen. Männer kommen doch auch in die Situation, dass sie nach der Familienphase oder einer Trennung alleine dastehen. «Das ist wahrscheinlich eine gesellschaftliche Frage», überlegt Elisa Bolliger. Noch ist es wohl mehrheitlich so, dass Frauen auch in Paaren und Familien für das Wohnen und das soziale Umfeld zuständig sind und ihnen dies deshalb wichtiger ist. Vielleicht wird sich das in den kommenden Generationen ändern? Wir können das nicht abschliessend diskutieren. Die Berufstätigen müssen wieder zur Arbeit und wir brechen auch auf. Die pensionierten Frauen bleiben noch einen Moment in der gemütlichen Wohnküche sitzen, schenken Kaffee nach. Und man spürt: Die haben es gut.